

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 106 (2012)
Heft: 12

Buchbesprechung: Bücher

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Massenvernichtung in der 3. Welt

«Wir lassen sie verhungern», das neue Buch von Jean Ziegler erschüttert. Aber gleichzeitig ruft der Autor zum Widerstand – und zur Hoffnung auf. Acht Jahre lang, von 2000 bis 2008, war Jean Ziegler Sonderberichterstatler der Uno für das Recht auf Nahrung. Der Autor berichtet nun in seinem neusten Buch mit unzähligen Fallanalysen einzelner Länder über die erschütternde Hungerkatastrophe, die er in der Dritten Welt während der Dauer seines Mandates überall angetroffen hat. Er nennt die unerträgliche Situation im Untertitel «Massenvernichtung in der Dritten Welt» und leitet sein neues Buch mit einem Zitat von Bertolt Brecht ein: «Wer von uns verhungert ist, der fiel in einer Schlacht. Und wer von uns gestorben ist, der wurde umgebracht». Denn nach seinen Berechnungen könnte unser Planet ein Vielfaches seiner heutigen Bevölkerung ernähren, wenn die «kannibalische Weltordnung», die «Herrschaft der Tigerhaie» dies nicht tagtäglich mit ihren Börsenspekulationen auf Grundnahrungsmittel systematisch verhindern würde.

Der Skandal des Jahrhunderts

Aber manchmal muss man das Buch auch zur Seite legen – zu hart und grausam packen einen die grauenhaften Schilderungen der Realität in Dutzenden von Ländern der südlichen Hemisphäre an der Gurgel. Denn der Hungertod, Jahr für Jahr, von mehreren zehn Millionen Menschen ist wahrlich «der Skandal unseres Jahrhunderts», ist geplanter, oder zumindest aus reiner Profitgier in Kauf genommener Massenmord. Und das vor den Augen der ganzen mehr oder weniger wohlhabenden westlichen Weltöffentlichkeit, die dieser Massenvernichtung mit «eisiger Gelassenheit» begegnet. «Allenfalls reagiert sie mit zerstreuter Aufmerksamkeit, wenn die Katastrophen besonders «sichtbar» werden – wie die Hungersnot, die seit dem Sommer 2011 für mehr als zwölf Millionen Menschen in fünf Ländern am Horn von Afrika eine tödliche Bedrohung darstellt», schreibt Ziegler voller berechtigtem Zorn.

Josué de Castro contra Thomas Malthus

Einer der ersten und ganz sicher der wichtigste und verderblichste Ideologe, der den Hungertod als Regulationsmechanismus, als «natürliche Auslese» innerhalb der Weltbevölkerung bezeichnete, war der englische Philosoph Thomas Malthus, den Karl Marx schon in seinem Hauptwerk Das Kapital geisselte und der

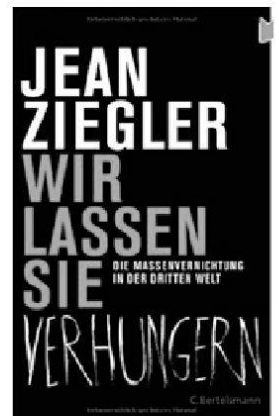
seine Thesen in zwei Werken 1798 («An Essay on the Principle of Population») und 1820 («Principles of Economics») entwickelte. Seit dem 19. Jahrhundert geistern die irrwitzigen Ideen dieses zum Ökonomen konvertierten anglikanischen Pastors im Bewusstsein der bürgerlichen Herrenklasse herum.

Geopolitik des Hungers

Als positiver Gegenspieler gegen Malthus und die auf ihn folgenden «Tigerhaie» zieht sich die leuchtende Bahn des aus dem armen Nordosten Brasiliens stammenden Arztes europäisch-indianischer Herkunft Josué Apolônio de Castro, dessen erstes Buch «Geopolitik des Hungers», das 1951 erschien (es wurde erst in den siebziger Jahren auf Deutsch publiziert!), weltweit von einer durch die Nazi-Gräueltaten aufgeschreckten Öffentlichkeit fieberhaft gelesen wurde und der nach Kriegsende gegründeten FAO (Food and Agricultural Organisation) und dem WFP (World Food Programme) schon bald quasi als Bibel diente. Hitlers «Hungerplan» nach dem Motto «Wir lassen sie verhungern», widmet Ziegler denn auch eine ausführliche Analyse, die den historischen Hintergrund der heutigen Mechanismen der Massenvernichtung durch Nahrungsentzug in ihren ganzen globalen Dimensionen im Einzelnen Schritt für Schritt durchschaubar macht. «Das Unrecht hat Anschrift, Namen und Gesicht» – dieses Brecht-Motto könnte über den wie immer beim begnadeten Schriftsteller Jean Ziegler äusserst pointierten Charakter- und Verhaltensstudien der «Kreuzritter des Neoliberalismus», der «Halunken», des «Raubgesindels» stehen: Da defilieren sie vorbei, alternierend mit eindringlichen Beschreibungen von den Zuständen, die sie weltweit als verbrannte Erde, als immense Friedhöfe unter der glühenden Sonne des Südens zurücklassen. Wobei Ziegler als gewiefter Psychologe mit einer immensen Menschenkenntnis, die er während seines jahrzehntelangen uneigennütigen Engagements erworben hat, auch immer auf jene Gestalten ein Augenmerk richtet, die im feindlichen Lager vom Saulus zum Paulus werden können.

Die Regel und die Ausnahme

Denn die Hoffnung kommt nicht nur von den Millionen Menschen in der Dritten Welt selbst – aber von diesen vor allem –, denen es gelingt, das Joch der Knechtschaft abzuschütteln, sondern auch von den Ausnahmen, von Leuten wie zum Beispiel dem erstaunlichen James T.



Jean Ziegler, Wir lassen sie verhungern, Die Massenvernichtung in der Dritten Welt. Aus dem Französischen übertragen von Hainer Kober, C. Bertelsmann Verlag, München 2012, 230 Seiten, Fr. 28.50.

Morris (Jim Morris für seine Freunde), dem amerikanischen Milliardär aus Indianapolis, der den Präsidentschaftswahlkampf von George W. Bush unterstützte und nach dessen Sieg zum Direktor des WFP ernannt werden wollte, weil das Weisse Haus ihm einen hübschen Posten schuldete. «Dieser sympathische Riese – fast zwei Meter gross, weisshaarig, massig, aus dem mittleren Westen stammend – wurde von seinem langjährigen Freund George W. Bush auf den Posten des Exekutivdirektors des WFP gehievt. Voller Neugier und wild entschlossen, Gutes zu tun, brach Morris, der beschauliche Grossvater, nach Rom auf, als ginge es zum Mond. Kaum ernannt, machte er eine Weltreise. Er besuchte jedes der 80 Länder, in denen das WFP tätig ist. Er inspizierte Dutzende Baustellen des Programms «Nahrung für Arbeit» und Hunderte Ernährungszentren, in denen Kinder mit intravenösen Sonden behandelt und – in vielen Fällen – langsam wieder ins Leben zurückgeholt werden. Er sah Kinder mit dem Tod ringen, verzweifelte Mütter, Väter mit leerem Blick. Entsetzt erfasste ihn. Ich erinnere mich an eine seiner häufig wiederkehrenden Bemerkungen: This can not be... (Das kann doch nicht sein...) Mit seiner ungeheuren Energie und der ganzen Erfahrung eines Mannes, der sich ein Wirtschaftsimperium aufgebaut hat, stürzte er sich in die Arbeit...» Natürlich kann jemand jetzt kommen und sagen: Nun, das ist ja eine ganz schöne Geschichte, und es ist bestimmt sogar eine wahre Geschichte! Aber was für eine Ausnahme: Das ist doch eine einzelne positive Ausnahme unter Tausenden von «Tigerhaien»! könnte jetzt jemand sagen. Das ist natürlich richtig; aber auch auf diese einzelne positive Ausnahme kommt es.

Hans Peter Gansner

Gute Nachrichten! Wie Frauen und Männer weltweit Kriege beenden und die Umwelt retten.

Hrsg. Heinrich-Böll-Stiftung/Ute Scheub, 2012

Wer wünscht sich nicht manchmal, einfach wegzuschauen und wegzuhören, wenn die täglichen Lektüre und Konsumation von Nachrichten über Gewalt und Krieg, Unterdrückung und Umweltzerstörung einen Kopf und Herz schwer machen? Nun liegt ein Buch vor, das es sich zum Ziel gesetzt hat, gute Nachrichten weiterzugeben. Dabei geht es nicht einfach um seichte good News sondern um authentische Berichte von Männern und Frauen und Gruppen, die tagtäglich im Kleinen wie im

Grossen Menschen und unserem Planeten zum Leben verhelfen.

Im ersten Kapitel «Wir sind stark» werden Frauen porträtiert, die Macht und Einfluss erkämpfen, um in Afrika, Asien und Lateinamerika die Gesellschaft zu verändern. Das zweite Kapitel «Du brauchst kein Supermann zu sein» zeigt auf, dass Mannsein überhaupt nicht identisch sein muss mit den Werten von Krieg und Unterdrückung. Im dritten Kapitel «Hopfen und Mais sind noch nicht verloren» werden Beispiele dokumentiert, wie Menschen für ihre Lebensgrundlage erfolgreich eingestanden sind, Widerstand geleistet haben gegen masslose Ausbeutung und Zerstörung und im vierten Kapitel schliesslich »Agentinnen des Wandels« wird über Frauen berichtet, die – wenn sie gestärkt werden – sehr viel beitragen können, damit es andern Frauen, Kindern, den Menschen, der Umwelt besser geht.

Es sind Erfolgsgeschichten, wobei die Kriterien, um Erfolg zu messen, ja nicht einfach gegeben sind. Ute Scheub hält fest: Die vier Kapitel stehen für vier Erfolgsstrategien, um Frieden, Umwelt- und Geschlechtergerechtigkeit zu erreichen, nämlich Frauen an die Macht zu bringen, Männer als Verbündete gewinnen, Ressourcenkriege vorzubeugen und Empowerment zu betreiben. Sie wünscht sich denn auch, dass diese Erfolgsgeschichten von Politikern und AktivistInnen gelesen werden, dass sie Institutionen und Nichtregierungsorganisationen zur Nachahmung ermutigen. Starke Bilder unterstreichen die Hoffnung.

Monika Stocker

Pfenninger, Oskar: Das rettende Gift der Verwandlung, Gedichte

Ledergerber, Ivo: Fromme Gedichte, Frauenfeld, Waldgut Verlag, 2012

Oskar Pfenninger sucht in seiner Wort-Kunst nach dem Besonderen und Grossen. Das Rätselhafte ist präsent wie das scheinbar Banale, das aber verdichtet zum Geschenk wird. Oskar Pfenninger umkreist die Wahrheit, lockt sie und gibt nicht auf. Er sucht Gott, tut das nicht verbissen, eher fröhlich und manchmal schmunzelnd, was aber der Ernsthaftigkeit keinen Abbruch tut. Oskar Pfenninger hat ein reiches Leben als Journalist, Deutschlehrer und Schriftsteller; er lebte in Korea, Japan und heute wieder in Zürich.

Können Gedichte auch Gebete sein? Ja, selbstverständlich, so zumindest die Texte von Ivo Ledergerber. Neue Psalmen sind möglich,

ein Requiem kann entstehen, wenn die Worte von Trauer und Tod, aber auch von Auferstehung reden, und man kann durchaus über den «Duft des Papstes» ein Gedicht machen, ein Gebet vielleicht sogar. Ivo Ledergerber studierte Theologie, Deutsche Literatur und Erziehungswissenschaft. Er ist vernetzt mit DichterInnen auf aller Welt, lebt und arbeitet in St. Gallen.

Wer Gedichte liebt, wer sich gern mit Worten anstecken lässt zum Träumen, aber auch zur Reflexion, zu einem andern Blick in und auf die Welt kann jetzt gleich zwei Bändchen aus dem Waldgut Verlag und seiner Reihe «Lektüre poesie», sorgfältig kunstvoll gestaltet, in die Hände nehmen, auf den Nachttisch legen, verschenken. *Monika Stocker*

Voss, Christine (Hg): Und der Stern zog vor ihnen her, Zürcher Weihnachtsgeschichten, Theologischer Verlag Zürich, 2012

Es sind weder kitschig romantische noch verklärende Geschichten, wie sie sonst gern in Sammelbänden rund um das Thema Weihnachten erscheinen. Vielmehr kommen sie aus dem Leben, dem Leben einer Grossstadt, den Agglomerationsgemeinden, mit all ihren Schattenseiten auch. Trotz allem: Eine Spiritualität des Alltäglichen leuchtet durch die Seiten. Der Stern, der vor den Menschen her geht, heisst noch immer Hoffnung. Die Autorinnen und Autoren sind Pfarrerinnen und Pfarrer aus dem Kanton Zürich; sie wirken in Gemeindepfarrämtern oder sind in speziellen Ressorts tätig. *MS*



Seibt gegen Köppel

Constantin Seibt, der ehemalige *WoZ* Journalist, der jetzt beim *Tages Anzeiger* ist, hat Mitte November bei einer geschlossenen Veranstaltung der Medienvielfalt Holding AG (der Besitzerin der Basler Zeitung) einen Vortrag gehalten zur Rolle der Medien in der Demokratie und auf seinem Blog veröffentlicht. Seibt nahm kein Blatt vor den Mund und empfahl der *Weltwoche* und der *Basler Zeitung*, den Betrieb einzustellen, da ihre Ziele wie Deregulierung und Stärkung von finanzkräftigen Individuen mit einer starken Rechtspresse gut, mit gänzlich uninformierten Leuten aber noch besser zu erreichen sei. Er warf der *Weltwoche* vor, zu einem Glaubensblatt geworden zu sein, das den kritischen Journalismus, der auf der Basis von Fakten operiert, ersetzt hat durch die dogmatische Methode der konstanten Verkündigung des Gegenteils eines durch die *Weltwoche* definierten Mainstreams.

Roger Köppel hat Seibt im *Tages Anzeiger* geantwortet und darauf bestanden, dass die *Weltwoche* streng auf Fakten setze, indem sie blinde Flecken im ideologisch gefärbten Mainstream-Denken, «unter dem ich die zufällig von einer Mehrheit der Journalisten für wahr gehaltene Beschreibung aktueller Themen verstehe», aufdecke, wohingegen gerade Seibt ein reiner Meinungsschreiber sei.

Hat Köppel damit nicht prinzipiell recht? Ist es nicht tatsächlich so, dass sich die *Weltwoche* viel eher auf Fakten stützen kann als beispielsweise die *WOZ* oder irgendein anderes Medium, das von sich behauptet, der

Herrschaft gegenüber kritisch zu sein? Denn das, was herrscht, sind immer die Fakten. Der Gegner des linken Journalisten ist die Herrschaft des Faktischen. Das heisst: Die Fakten sind a priori mit der Rechten und die Linke ist darauf angewiesen, kontrafaktisch zu denken. Doch noch in einem zweiten Sinn liegt Köppel mit seiner Insistenz auf das Faktische richtig: Der sogenannte Mainstream, gegen den seine Zeitung anschreibt, ist nichts anderes als eine Art *Stream of consciousness* jener Vernunftvariante, wie sie der bürgerliche Humanismus in den letzten fünfhundert Jahren hervorgebracht und wie er sich in vielen liberalen Presseerzeugnissen erstaunlich und zugleich nützlich gehalten hat. Gemessen an den Realitäten des Raubtierkapitalismus ist diese aber eine rein idealistische Angelegenheit, wohingegen der *stream of unconsciousness* des «Volksempfindens», in den sich die *Weltwoche* stattdessen einschreibt, vielmehr eine faktische Basis hat. Denn der frei von aller Arbeit am Begriff sich entfaltende gesunde Menschenverstand liefert die Fakten für Köppels Journalismus aus praktischer Anschauung.

Wie leicht im eigenen Weltbild jener ein Betrüger, diese eine Verräterin und das Establishment zu verachten ist, weiss jeder, der sich selber ein wenig ehrlich erforscht und die eigenen spontanen Regungen auch als Teil von kollektiven Denkgewohnheiten lesen mag. Dass Misstrauen und die Skepsis, die Köppel dem Journalismus verschreibt, hätte vor allem ein Misstrauen gegen sich selber zu sein, um sich das Ressentiment zu verbitten,